

Ulrich Aspetsberger

Die Stadt und die „Voest“

Ein einziges Mal war ich im Linzer Stadion bei einem Fußballspiel. Ein Derby; ich war zwölf. Voest gegen Lask, „der“ Linzer Fußballklassiker. Das war selbst mir ein Begriff, obwohl ich doch von Fußball keine Ahnung hatte. Mein Freund Peter nahm mich mit. Er war Voest, so wie wohl die meisten aus seiner Schulklasse. Blau-weiß! Mir war's egal, also wickelte ich mir einen farblich ebenso gestalterten Schal um den Hals und ging mit brüllen.

Das war 1980; der Fußballklub hatte seine besten Zeiten hinter sich; die Voest-Alpine AG selbst noch viel mehr. Fünf Jahre später war sie bankrott. Das Ende der „Verstaatlichten“ hatte begonnen. 15 Jahre später wurde rund ein Drittel der Staatsanteile über die Börse verkauft; weitere 20 Jahre danach der letzte Anteil privatisiert; die voestalpine, wie der Konzern nun nach mehreren Umbenennungen wieder hieß, ist ein hochprofitables Unternehmen geworden; noch immer Stahlkocher, aber nicht nur: die voestalpine als High-Tech-Anbieter mit einem breiten Portefeuille. Und dies sollte tunlichst nach außen getragen werden; auch mittels Architektur.

Architektur spielte stets eine mehr oder weniger wichtige Rolle in der Geschichte des Konzerns. Der Beginn war jedoch Devastation. Schon wenige Wochen nach dem „Anschluss“ Österreichs an Nazi-Deutschland begann im Frühsommer 1938 der Abbruch des Linzer Vorortes St.Peter/Zizlau und die Zwangsumsiedlung der 4500 dort lebenden Menschen. Es folgte der Spatenstich der „Reichswerke Hermann Göring“. Der Bau der „Eisenwerke Oberdonau“ auf einem Areal von rund 6 km² bekam als Rüstungsbetrieb für das NS-Regime höchste Priorität. Von architektonischer Relevanz waren die Planungen der Architekten um Alexander Popp; vorwiegend entstanden Stahlskeletthallen, die mit Klinker aus- bzw. vorgemauert wurden. Bekanntheit erlangte Popp – während der NS-Zeit auch als Professor an der Wiener Akademie der bildenden Künste tätig – durch die Planung der Tabakfabrik Linz 1928–35 im Zuge seiner Zusammenarbeit mit Peter Behrens.



Besucher:innensteg mit Ausblick auf den Hochofen, caramel architekten, Friedrich Stiper, 2006,
Foto: Ulrich Aspetsberger

Die Nachkriegszeit war geprägt vom Wiederaufbau; Der Aufschwung erfolgte vor allem durch die Entwicklung des „LD-Verfahrens“. Das „Linz-Donawitz-Verfahren“ revolutionierte in den 1950er-Jahren die Stahlproduktion und war eine Entwicklung der Voest-Alpine AG.

Umstrukturierungen und Fusionierungen führten vor allem in den 1970er-Jahren zu reger Bautätigkeit; architektonisch bemerkenswert sind etwa das Bürohochhaus der Werkgruppe Linz (H. Frohnwieser, H. Pammer, E. Telesko, H. Werthgarner) und die zahlreichen Betriebsgebäude, entworfen von der eigenen Bauabteilung unter der Leitung von Architekt Franz Xaver Goldner.

Von den späten 1930er-Jahren an war die Voest, wie man sie später etwas verkürzt nennen sollte, eine Stadt in der Stadt, oder besser: eine Stadt außerhalb der Stadt. Das Gelände war stets streng abgegrenzt, lange Zeit hatten nur Politiker oder Geschäftspartner als „Nicht-Werkler“ Zutritt. Erst anlässlich der Feierlichkeiten zu „50 Jahre LD-Verfahren“ schrieb die voestalpine 2001 einen geladenen Architektenwettbewerb für ein öffentliches Ausstellungsgebäude aus, aus welchem das Linzer Architekturbüro Schremmer Jell siegreich hervorging. 2009 schließlich, als sich Linz als Kulturhauptstadt Europas darstellte, wurde die „voestalpine Stahlwelt“ in zum Wettbewerbsbeitrag stark abgewandelter Form eröffnet. In diesem Zuge wurde ein Teil des Werksgeländes, welches neben der „Stahlwelt“ im Wesentlichen die Verwaltungseinheiten beherbergt, geöffnet. In unmittelbarer Nähe zur Stahlwelt entstand so in Folge 2011 das anspruchsvolle, geschwungene „voestalpine Office Center“ von Dietmar Feichtinger Architects.

25 Jahre nach meinem ersten Auftritt als „Vöstler“ wurde mir abermals die Ehre zu Teil, mich als solcher zu fühlen: Ein kleiner Bauauftrag wurde uns erteilt, ich bekam eine eigene Einfahrtberechtigung ins Innere des Werksgeländes. Zwischen den völlig falsch dimensioniert scheinenden Hochofentürmen, Schlacketransportern, deren Räder höher als ein Kleinbus sind, und Rückkühlerventilatoren in Mehrfamilienhausgröße sollte ein Parcours entstehen, um auch einem breiteren Publikum Einsicht in die Produktion des Konzerns zu ermöglichen. Ein geladener Wettbewerb für Besucher:innentribünen an unterschiedlichen Werksstandorten wurde ausgerufen. Caramel (gemeinsam mit Friedrich Stiper) schlug ein flexibles Grundmodul vor, das in unterschiedlicher Addition verschiedene Grundriss- und Ausblicksformen möglich macht und in einfach transportierbaren Einzelgrößen vorgefertigt zur Baustelle geliefert wird. Mehrere höchst unterschiedliche Einsatzorte wurden auserkoren. In der ob ihrer Dimensionen beeindruckenden Hochofenhalle ist der/die Besucher:in nun Zeugin des „Abstiches“, bei welchem der flüssige Stahl aus dem Schmelzofen fließt; in der „Breitbandanlage“ werden vor den Augen der Besucher:innen dicke, glühende Stahlplatten zu kilometerlangen, hauchdünnen Bändern gewalzt; in der „Europlatine“ werden unter fast klinischen Bedingungen Halbfertigteile wie zum Beispiel Autotüren von einer Unzahl von Roboteranlagen gefertigt. Mit Bussen werden die Besucher:innen von der Stahlwelt durchs Innere des Werksgeländes zu den einzelnen Standorten gebracht. Ein wenig ernüchternd war die Reaktion meiner Tochter Lina, nachdem sie mit



Besucher:innensteg mit Ausblick auf das Heißwalzwerk, caramel architekten, Friedrich Stiper, 2006,
Foto: Ulrich Aspetsberger

ihrer Volksschulklasse den Bühnen ihren Besuch abgestattet hatte: „Cool ist es schon gewesen“ – der fette Sound bei der Präsentation des Imagefilmes und vor allem, als dann die riesigen Mattglasscheiben plötzlich durch Zufuhr elektrischer Spannung klar wurden und den Blick auf die glühenden und dampfenden Blechbänder freigab – „aber der Urfahrer Jahrmart war cooler!“

In der Zwischenzeit sind weitere bemerkenswerte Bauten am Werksgelände entstanden; exemplarisch seien hier das neue Parkhaus oder das Seelsorgezentrum, beides Bauten von X ARCHITEKTEN, genannt.

Der Imagewandel vom schmutzigen und umweltverschmutzenden Moloch zur sauberen High-Tech-Maschine, welcher der Konzern vollzogen hat, wird auch mittels gut gestalteter Werbekampagnen nach außen getragen. Nicht nur, um potentielle Kund:innen zu gewinnen, sondern auch, um jeden Einzelnen einzuladen, sein persönliches Bild von der Voest zu überprüfen, zu revidieren und vielleicht auch die eine oder andere Aktie des an der Börse notierenden Konzerns zu zeichnen.

Die Stadt in der Stadt – nicht länger außerhalb – hat sich geöffnet, und lädt selbstbewusst ein. Linz, so sehr bemüht, sich das Image der Kulturstadt zu verpassen, ist nun mal auch Industriestadt, das jedoch ist kein Makel mehr!



Die postindustrielle Stadt muss in neue Funktionen investieren. Die Stadt des Wissens spielt dabei eine zentrale Rolle. Science Parks stellen die räumlich konzentrierte und konzentrierte Verbindung zwischen Forschung und Wirtschaft dar. Die Entwicklung des Science Park Auhof als Erweiterung des Campus der Johannes Kepler Universität ist in diesem Kontext zu sehen. — Konzeptuell wurde von caramel architekten für die in Serie geplanten Baukörper der Fokus auf Austausch durch offene Begegnungszonen in den einheitlichen Strukturen gelegt. Für die städtebauliche Konfigurierung des Entwurfs waren die Bezüge zu den Bestandsbauten der Universität, den angrenzenden Wohnbauten sowie der für das Stadtklima wichtigen Durchwindung entscheidend. Knicke und Schrägen, die aus den topografischen Bezügen resultieren, dominieren das Erscheinungsbild und erhöhen den Abwechslungsreichtum der Außenfreiräume. Im Inneren der zweihüftigen Riegel gibt es einen verglasten, kommunikativen Zentralbereich. Ein hangseitiges Sockelgeschoss, über dem sich die Bürotrakte entfalten, ist die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen. Im Inneren zeigen die Architekten die Kunst einer gekonnten wie lässigen Detailausführung. ek / — Obwohl der Science Park eine eindeutige Siedlungskante darstellt, soll in Zukunft die neue IT:U (interdisciplinary transformation university) im stark ansteigenden Gelände (25 m Höhenunterschied) dahinter realisiert werden. lp

Altenberger Straße 69, 66a–66c (199) F2
 Science Park Auhof 2009
 caramel architekten